



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., F.: Von den guten Eigenschaften der Flamen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Von den guten Eigenschaften der Flamen

Von Dr. f. S.



Belgien — ja — aber ohne die Belgier“, dies Wort taucht in deutschen Landen häufig da auf, wo die belgische Frage erörtert wird. Und es hat seine Berechtigung; denn uns Deutschen, den an Zucht, Ordnung, Recht und Gesetz, an straffe Anspannung des Willens, an Schulung des Geistes und ständige Mehrung des Wissens und Könnens Gewöhnten — uns erscheint das heutige Belgien in bezug auf jede einzelne der genannten Forderungen recht erbärmlich. Die Belgier sind ein schlecht regiertes und schlecht erzogenes Volk, und wo sie mit deutscher Tatkraft und deutscher Erziehung des Körpers und Geistes in Wettbewerb treten, da bleiben sie ganz allgemein die Unterliegenden.

Es wird in Deutschland vielfach angenommen, daß die Flamen, als der reiner germanische Teil der belgischen Bevölkerung, uns näher ständen als die Wallonen und diesen überlegen seien. Besonders die ruhmreiche Vergangenheit der hervorragenden altniederländischen Provinzen Flandern und Brabant verführt zu dieser Annahme. Wollen wir aber nicht vergessen, daß dieser Ruhm der Vergangenheit angehört, und wollen wir die heutigen Flamen mit ihren großen Vorfahren ebensowenig verwechseln, wie etwa im Leben einer alten Familie den mittelmäßigen Stammhalter mit seinem bedeutenden Ahnherrn. Die Flamen der Gegenwart taugen in bezug auf die oben genannten Eigenschaften nichts mehr als ihre wallonischen Mitbürger. Nachlässigkeit, Bestechlichkeit, Schlassheit, Unbildung sind in flämischen Landesteilen so gut zu Hause wie in Wallonien. Die Folge ist, trotz unglaublich günstiger Lebensbedingungen, in ganz Belgien ein Mindermaß an allgemeiner Kultur gegenüber unserem rauheren, ungünstiger gelegenen und von jeher vielbedrohten deutschen Vaterlande.

Trotzdem darf behauptet werden, daß für uns Deutsche die Flamen der wertvollere Bevölkerungsteil Belgiens sind. Nicht nur dem Blute nach stehen sie uns näher. Sie besitzen auch einige Eigenschaften, von denen der Deutsche lernen dürfte, ohne sich zu schaden.

Die Eigentümlichkeiten des Flamenvolkes können wir am besten verstehen, wenn wir sie mit der Gemütsart der Kinder vergleichen. Die Flamen sind große Kinder, und wie bei Kindern sind bei ihnen Unmittelbarkeit und Natürlichkeit im Empfinden und in dessen Äußerung hervorstechende Züge des Charakters. Wie ein Kind ist der Flame imstande, zwar nicht nachhaltig, aber leicht und von ganzer Seele erregt zu werden. Obwohl in der Sprache dem

Niederdeutschen verwandt, ist er diesem in Sachen des Temperaments keineswegs an die Seite zu stellen. Gegenüber der Verstandeskühle des Norddeutschen, die, ohne im gesunden Herzen das Gefühl zu ertönen, doch dämpfend auf alle Äußerungen des Seelenlebens wirkt, zeigt der Flamen Temperament, ist lebhaft in Begrüßung und Abschied, laut und unhändig in Lachen und Scherz, und leicht weint er da, wo er sich unglücklich und hilflos fühlt. Das Gefühl ist allgemein stärker als Wille und Verstand. Der Flamen gibt sich in seinen Gefühlsäußerungen heute noch genau so, wie Frans Hals, Jan Steen und mancher tüchtige Maler uns seine Vorfahren schilderten.

So auch im öffentlichen Leben. Der so überaus flamenfeindlichen belgischen Regierung ist es im Jahre 1914 ein leichtes gewesen, mit einigen Schlagworten eine jubelnde Kriegsbegeisterung auch unter den Flamen zu erwecken, deren größter Teil zuvor mehr deutsch als französisch gesinnt gewesen war. Es sind nicht nur wallonische Landesteile gewesen, in denen die flammende Wut gegen den vermeintlichen deutschen Überfall sich zu tödlichem Haß steigerte und jene abscheulichen Grausamkeiten gegen wehrhafte und wehrlose Feinde hervorrief. Auch im flämischen Volksbewußtsein schlummern noch aus Urzeiten Erinnerungen an unqufhörliche Kriege, an die spanische Zwingherrschaft, die vor Massenhinrichtungen nicht zurückschreckte, und an blutige grausame Selbsthilfe des Volkes, und bis heute ist die leichte Entzündbarkeit der politischen Leidenschaften des Flamen geblieben.

Freilich, wie oft bei den Zügellosen, leicht Erregbaren, so ist auch die Leidenschaft des Flamen ohne nachhaltige Wirkung. Zähne Anstrengungen der Aufwallung seines Temperaments folgen zu lassen, ist der Flamen nicht der Mann, und harten Notwendigkeiten hält flämische Erregung nicht stand. Sie ist im sechzehnten Jahrhundert gegenüber dem zielbewußten spanischen Herrscherwillen unterlegen, und sie erliegt wiederum an allen Stellen unserem eisernen deutschen Willen, wofern dieser nur eisern bleibt. Es fehlt dem Flamen zur Durchführung des mit ganzer Seele Begonnenen die andauernde Energie.

Sehen wir aber einmal von den ungünstigen Folgen der flämischen Gemütsart in ihrer Betätigung nach außen ab und betrachten sie losgelöst hiervon im Hinblick auf den inneren Glückszustand ihrer Träger, dann erkennen wir mit Staunen, daß unter Umständen äußere, in Tat und Erfolg hervortretende Mängel mindestens aufgewogen werden können durch innere Vorzüge, die sich nicht am alleinseligmachenden Maßstabe der Zweckmäßigkeit, wohl aber an dem des Glücksempfindens bewerten lassen.

Im Gegensatz zum Deutschen kommt der Flamen bei der unmittelbaren Ursprünglichkeit seiner Eingebungen nur wenig in Versuchung, nach dem äußeren Eindruck seines Benehmens und Handelns zu fragen. Um den Wert einer solchen Unabhängigkeit im Tun und Lassen abzuschätzen, brauchen wir Deutsche nur an uns selbst zu denken. Denn wir messen der möglichen Beurteilung unseres Handelns gemeinhin viel zu viel Wert bei, und aus der ständigen Furcht

vieler Deutschen vor diesem oder jenem Eindruck, den ihr Benehmen machen könnte, erwächst eine innere Gebundenheit, die manche unmittelbare Freude unmöglich und den Menschen ethisch unselbständig macht. Die heuchlerische moralische Entrüstung des feindlichen Auslandes über deutsche Barbarei ist zum großen Teil auf diese deutsche Schwäche berechnet. Auch schädigt ein solches Gebahren das Selbstbewußtsein, und in der That ist sich der Flame seines mittelmäßigen Wertes besser bewußt, als der Deutsche seiner zumeist viel größeren Fähigkeiten. Der Flame ordnet sich nicht leicht unter, und sein Blut gerät in Wallung gegen unberechtigte herrische Behandlung; er lehnt sich auf, sei es unter Anwendung von widerspenstiger Untätigkeit, Trotz, Aufbrausen oder Spott, wieder unterschiedlich gerade gegen den braven Mann aus dem deutschen Volke, der sich gegenüber einem gewissen unverschämten, hochmütig befehlenden Betragen allzu leicht zum Gehorsam versteht und dadurch gewiß nicht glücklicher wird. Der Flame steht dem Flamen frei und menschlich unabhängig gegenüber, und diese letztere Tugend verläßt ihn auch nicht im Verkehr mit Fremden.

Die starken Gefühle und ihre hemmungslose Äußerung geben dem Flamen als Bestes die Fähigkeit, mitunter zum Tode betrübt, viel öfter aber ein himmelhoch Jauchzender zu sein. Er kann Glück und Unglück, Schreck und Freude unbegrenzt, unmittelbar, ohne Dämpfung durch die Vernunft erleben. Hierin ist er nicht nur dem Kinde, sondern ebenso sehr dem Künstler verwandt. Noch heute ist diese Voraussetzung zur Künstlerchaft Gemeingut des ganzen Flamenvolkes, obwohl doch ihre Entfaltung zur Blüte einer Volkskunst im Rahmen eines Kunstzeitalters bereits weit zurückliegt.

Wie Kinder und Künstler auch unter mißlichen, ja traurigen äußeren Umständen Freude und Schönheit leichter entdecken und genießen als der verständige Alltagsmensch, so ist auch der Flame bald fertig, wenn es heißt, sich mit unabänderlichem Mißgeschick abzufinden und den alten Frohsinn wiederzugewinnen. Seine Unfähigkeit, das Schicksal mit kraftvoller Hand zu gestalten, wird durch die natürliche Anlage eines geradezu unverwüßlichen Frohsinns für ihn subjektiv unschädlich gemacht. Der Flame ist imstande, in Üppigkeit und derber Schlemmeret sich unmäßig zu vergnügen; aber wer da glaubt, ihn verliesse mit den Vorräten auch sein Frohsinn, der irrt. Frierend, in schlechter Kleidung, ohne Kohlen, ohne ausreichende Ernährung hockt in diesen Kriegzeiten das niedere Flamenvolk hier und dort umher; aber es gibt kaum eine Lebenslage, in der diese Menschen nicht einander ihre derben Scherze zuriefen und irgendein Anführer die ganze Gesellschaft zu unbändigem Lachen und Getreisch bringen könnte. Auch der wohlhabende Flame, dem die augenblickliche Lage in Gestalt von Kontributionen und Beschlagnahmen zahlreiche schwere Lasten auferlegt, trägt dies äußerlich mit Gelassenheit, feiert aber in Zurückgezogenheit auch jetzt noch, unbekümmert um das Weltgeschehen, mit Freunden seine ausgelassenen Feste. Überall nimmt der Flame Belästigungen und Unbequemlichkeiten mit Vorliebe von der heiteren Seite. — Als zum Bei-

spiel in einem Kleinbahnzuge Ostflanderns im Winter bei starker Kälte das Ofen sehr mangelhaft befeuert war, rief dies nicht etwa allgemeine Verstimmung hervor, sondern nach einiger Zeit des Schweigens begann einer der Fahrgäste unter allerhand billigen Witz an dem Ofen zu stochern. Seine Tätigkeit und Bemerkungen wurden von allgemeinem Gelächter und Zurufen begleitet. Das Feuer ging nun ganz aus, was allen Mitreisenden lediglich das ungeheuerste Vergnügen bereitete. Als der Mann dann in der Behandlung des Ofens fortfuhr und ihn voll Zigarrenrauch blies, daß alle Rippen qualmten, schrie der ganze Wagen vor Freude. Auch als dieser Scherz mit wenig Abwandlungen wohl zum siebenten Male wiederholt wurde, war die Freude nicht im geringsten abgeebbt. Nach vielen Haltestellen wurde der Ofen vom Schaffner wieder angezündet, warm wurde es erst an der Endstation. Die Leute hatten die ganze Fahrt im eiskalten Wagen zurückgelegt, doch niemand war betrübt darüber. — Schimpfen über solche Dinge liegt dem Flamen nicht. Man vergleiche nun dieses für die flämische Bevölkerung typische Benehmen mit deutscher Art. Bestimmt ist anzunehmen, daß sich in Deutschland nicht der Witzbold, sondern der Beschwerdeführer um den Ofen gekümmert hätte. Den im großen und ganzen viel abgehärteteren Deutschen hätte wahrscheinlich weniger die Kälte an sich berührt, als die Tatsache, daß hier etwas nicht in Ordnung sei, wovon er von Rechts wegen verlangen kann, daß es in Ordnung ist. Er hätte diesen mißlichen Zustand auch nach der Beschwerde bis zum Ende der Fahrt empfunden und gewiß noch weiterhin nachträglich über „Saufälte“ im Eisenbahnzuge geschimpft. Es ist ein Fehler des Deutschen, über derlei Dinge, die sich in Anbetracht der Unvollkommenheit dieser Welt notwendig wiederholen, leicht in Verstimmung zu geraten, was dann leicht zu einer dauernden „Gemütsverfinsterung“ führt. Deutlich offenbart sich in dieser Richtung der Vorzug der Flamen in der allgemeinen Stimmung der Arbeiterklasse. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß der deutsche Arbeiter infolge unserer sozialen Schöpfungen bedeutend besser gestellt ist als der Belgier, dem eine soziale Gesetzgebung fast fehlt. Ungezählte gemeinnützige Errungenschaften, die der deutsche Arbeiter längst besitzt, kennt man weder in Flamlant noch in Wallonien. Scharfe Unzufriedenheit wäre berechtigt, und doch herrschen unter den Massen der Flamen ein Frohsinn und eine Unbekümmertheit, die man gern unseren immer unzufriedenen deutschen Arbeitern einmal vor Augen halten möchte, um ihnen zu beweisen, daß das Maß des Glückes weniger durch die äußeren Umstände als durch die innere Gemütsverfassung bestimmt wird, für welche der Mensch zu seinem eigenen Gewinn oder Schaden selbst verantwortlich ist.

In nahestehendem und begreiflichem Zusammenhange mit dieser natürlichen Anlage zum Frohsinn steht die Genügsamkeit des Flamen. Bei aller Ausgelassenheit und Üppigkeit seiner Feste pflegt der Flamen im Alltagsleben sparsamer zu sein als der Deutsche. Die Ernährung ist recht einfach, und die Art vollends, wie

man in Flamlant die bessere Kleidung schon, geht sicher schon zu weit. Es leuchtet ein, daß letztere Gewohnheit bei den Frauen am schärfsten zutage treten muß. Fast zerlumpt erscheinen diese Gestalten in Haus und Garten, auch vormittags auf der Straße, und um so überraschender ist die Wirkung, wenn eine solche, oftmals hübsche, kleine Lumpenkönigin, sich dann in ihren Staat wirft, wenn sie die verwahrloste Haartracht in beste Ordnung bringt. Da staunt man über zierliche Gestalt, Gefälligkeit der Kleidung, über irgendein modernes Hütchen und neues, untadeliges Schuhwerk. Gewiß liegt in solchem Gebahren etwas Unsolides. Es fehlt bei Männern und Frauen an brauchbarer Arbeitskleidung. Zu deren Anschaffung ist man eben zu sparsam und läuft die längere Zeit des Tages in zerlumptem Sonntagsstaat umher, der auch eine fleißige Instandhaltung nicht lohnt.

Ähnliches zeigt sich in den Wohnungen. Man sitzt dauernd in der Küche oder einem anstoßenden, fliesenbelegten Raum. Die manchmal teuer ausgestatteten Wohnräume stehen öde und kalt mit verhängten Fenstern. Eine deutsche Familie in gleicher Vermögenslage bewohnt die Räume, die sie sich ausgestattet hat. Der Deutsche gebraucht und verbraucht, was er besitzt, der Flamen aber, der in diesem Zuge dem Wallonen und Franzosen gleicht, spart.

Und seine Genügsamkeit ist erfolgreich, denn die Barvermögen auch der kleinen Leute sind in Belgien recht bedeutend. Wollte man überhaupt beim Flamen aus der Lebensweise nach deutschem Begriff auf das Vermögen schließen, so würde man ganz allgemein fehlgehen.

Die Sparsamkeit wird wirksam unterstützt durch einen eifrigen Gewerbefleiß, der idealen Gütern nicht nachjagt, sich aber in lobenswerter Regsamkeit da betätigt, wo etwas zu verdienen ist. Auch ist dieser Fleiß mit Gutwilligkeit gepaart, die sich bei richtiger Behandlung sogar dem Landesfeinde gegenüber zeigt. Sie tritt als ein schätzenswerter Vorzug zutage, wo es gilt, mit Flamen zu arbeiten, und nur durch eine gewisse bössartige Strenge, die gegenwärtig der Deutsche vielfach glaubt anwenden zu müssen, wird der Flamen verstoßt und widerwillig. Auch das haben die Flamen mit Kindern gemein. Bei der Behandlung des Flamen ist ganz gewiß der Grundsatz „fortiter in re, suaviter in modo“ wohlangebracht, ein Grundsatz, der bei uns leider etwas an Ansehen eingebüßt hat. Letzteres ist wohl darauf zurückzuführen, daß schon mancher untüchtige Sachwalter deutscher Interessen eine gewisse Faulheit und Feigheit in re mit der edlen suavitas in modo zu bemänteln suchte. Noch lächerlicher und gefährlicher aber erscheint eine andere Gruppe, bei der sich Hochmut mit Charakterlosigkeit, Dummheit oder Ungeschick paart, woraus sich dann meist ein Handeln nach der Umkehrung: fortiter in modo, suaviter in re ergibt, — eine der bösesten Herrscheruntugenden. Sollten wir Deutsche durch die Weltgeschennisse berufen werden, die Flamen auch im Frieden zu führen und zu beherrschen, so hätten wir uns vor letzterer Untugend am pein-

lichsten zu hüten, könnten aber dann mit Gewißheit die moralische Eroberung der politischen folgen sehen.

Die Notwendigkeit solchen Verfahrens erwächst aus dem starken, flämischen Freiheitsdrang, der teils ein Erbe uralter demokratischer Verfassungen ist, teils — wie oben dargelegt — als Naturanlage aus dem ungestümen Temperament dieses Volkes entspringt. Wir wissen, daß wirkliche Freiheit ein unmöglich Ding ist, und daß wir uns umsonst aus den großen Abhängigkeiten dieses Lebens zu lösen versuchen. Auch für die Flamen bestehen diese Abhängigkeiten, — sogar in verschärfter Form. Der Unterschied zwischen Reich und Arm ist schroff, nicht im geringsten durch soziale Gesetzgebung gemildert, im besten, seltenen Falle durch private Wohlthätigkeit. Ja, es besteht infolge der großen Besitzunterschiede und der Bestechlichkeit der Gerichte, die niemals für den Unbemittelten arbeiten, eine Art von Hörigenverhältnis, das um jeden Wohlhabenden eine Klientel von mittellosen Schülzlingen versammelt. Aber das ist's nicht, wogegen die Freiheitsliebe des Flamen sich auflehnt. Ihre Ziele sind viel weniger utopisch, als z. B. gemeinhin bei unseren deutschen Sozialdemokraten. Denn der Flame haßt nur die kleinen Abhängigkeiten, die Gitter, Zäune und Warnungstafeln im wahren und im bildlichen Sinne, die stündliche Erinnerung an kleine Unfreiheiten, mit denen der Spielraum des alltäglichen Lebens so sehr beengt werden kann. Und wenn es in dieser Hinsicht eine Kunst gibt, die Menschen so zu behandeln, daß sie sich frei fühlen, so muß sie beim Flamen angewandt werden. Denn mag die geschilderte Abneigung des Flamen gegen kleine Beschränkungen lächerlich und vielfach der Sache nicht dienlich sein, sie besteht, und das keineswegs zum Schaden des gesamten Volkscharakters, und wer Flamen nicht bedrücken, sondern lenken will, so daß sie ihre Kräfte selbsttätig entfalten, muß mit diesem Wesenszug rechnen.

Die Freiheitsliebe des Flamentvolkes hat eine schöne Blüte gezeitigt, das ist die Treue zur Muttersprache, deren Äußerungen in dem ungestümen und erfolgreichen Kampf des Flamentums gegen die gewaltsame offizielle Unterdrückung seiner Sprache als bekannt gelten dürfen.

Aus der besonderen Wirkung der angeborenen kindlichen Natürlichkeit des Flamen auf den freien Gebrauch der Sprache ergibt sich eine weitere, erfreuliche Erscheinung. Fremdwörter dienen dem Flamen, der weitab von jeder Schulmeisterei steht, nicht dazu, Sprachkenntnisse zu zeigen, sondern allein zur Bereicherung seiner eigenen Ausdrucksmittel, unter schleunigster Anpassung dieser Eindringlinge an seinen Sprachschatz. Der Flame übernimmt Fremdwörter nicht so, wie sie in der Fremde gesprochen werden, sondern er spricht sie nach der Lautgebung des Flämischen. Er sagt nicht, wie wir so gerne tun, „Futbolmätisch“, sondern „Futbalmatch“, wobei zu bemerken ist, daß Fut (foet) und Bal hier flämische und nicht englische Worte sind. Der Flame nennt seine Hafenanlagen nicht Ree, sondern hat den französischen quai längst in den flämischen Raai umgewandelt. Die barrière ist längst in barreel, das bureau

längst in bureel (sprich Bürreel) umgeschmolzen. Im übrigen nimmt der Fläme Fremdwörter nicht sonderlich leicht auf. Obwohl seinem Ohr das Französische räumlich nahe genug erklingt, kennt er keine Garderobe, sondern den Rappstoel und seine heitere Gemüthsart kommt hübsch zum Ausdruck in der paardjemool (Pferdchenmühle), womit er das Karussell bezeichnet. Der Klang dieses Wortes ruft die Bilder lustiger bunter Bauernkirchmessen vor das Auge, die Teniers und andere malten. Wollten wir Deutsche hier lernen, wie manche lächerliche Aussprache oder Schreibweise, wie mancher unnütze Fremdling würde aus unserer Sprache verschwinden. Wir leiden an einer gewaltigen Hemmung, das ist die Furcht vordem Schulmeister, die uns wider die Natur des Deutschen sprechen läßt, um nur ja den leisesten Verdacht der Unwissenheit zu meiden. Ist Unnatur nicht viel schlechter als Unwissenheit? Beim Flamen finden wir das richtige Wertungsverhältnis zwischen Natursinn und Schulwissen.

Dieser Aufsatz sollte von den guten Eigenschaften der Flamen handeln, da die schlechten anderweit fattsam bekanntgeworden sind. Er sei nicht beendigt ohne die Bemerkung, daß, wie überall, so auch beim flämischen Charakter die guten Seiten ursächlich mit seinen besonderen und ganz erheblichen Schwächen zusammenhängen. Auch wurde den Andeutungen dieser Zusammenhänge nicht ausgewichen.

Wir müssen feststellen, daß Belgien ohne die Belgier nicht zu haben ist. Tritt also einmal die schwere Erzieheraufgabe an uns Deutsche heran, die Belgier zu einem Bestandteil des deutschen Volkes zu machen, so haben wir Umschau nach entwicklungsfähigen guten Eigenschaften der Belgier zu halten. Bei den Flamen sind uns diese reichlich gegeben, und ein fester deutscher Wille wird hier sein Ziel erreichen können. Für die Flamen dürfte dies ein Glück bedeuten. Haben wir sie als Kinder bezeichnet, so müssen wir hinzufügen, daß es ungezogene, verwahrloste Kinder sind, die im Deutschen einen durch schwere eigene Schicksale hart gewordenen, ernstern, begabten, älteren Bruder haben. Ihre große Zeit erlebten die Flamen vor einem halben Jahrtausend in Gemeinschaft mit diesem Bruder und unter seinem ständigen Einfluß. Mit dem Schwinden dieser Wechselbeziehungen, mit dem auch noch die Lostrennung der flämischen Lande von den nördlichen niederländischen Provinzen Hand in Hand ging, wurde der flämische Stamm zum abgebandenen und absterbenden Gliede des Germanentums. Wir werden genug fremde Einflüsse zu überwinden haben, die den erneuten Anschluß der Flamen an die natürliche Bluts- und Kulturgemeinschaft bekämpfen. Wir werden demgegenüber zu zeigen haben, daß wir nicht nur stark von Faust, sondern auch stark von Charakter und klug sind. Dann kann es nicht fehlen, daß aus den Flamen wieder das wird, was sie sein können, ein hochbegabter, tätiger, fröhlicher, selbstbewußter Volksstamm. Und wie in allen Fällen auch der Erzieher vom Erzogenen lernt, sollten wir Deutsche uns nicht schämen, von den Lichtseiten des flämischen Volkstums einige kalte Härten und dumpfe Winkel unseres eigenen Wesens mildern und erleuchten zu lassen.